

Der philosophische Blick:

Daheim ist das Fremde - wir und die Neobiota

von Günter Dobler

Der Gegensatz Eigenes und Fremdes bestimmt auch das Verhältnis zwischen uns und den Neobiota. Das Eigene schafft Identität, wohingegen die Neobiota als das Fremde diese Identität bedrohen. Hierin liegt der eigentliche Grund für ihre negative Bewertung.

Überrennen uns Horden neuer Pflanzen- und Tierarten? Treten wir vielleicht gar in eine Ära biologischer Globalisierung ein? Neben weltweit identischem Fast Food nun auch weltweit die gleichen schlagkräftigen Arten? Verschwinden die Raritäten und Besonderheiten unserer heimischen Natur? Und wenn ja, warum sollte uns das stören?

Das Eigene und das Fremde

Lassen wir die üblichen und sich widersprechenden Einschätzungen der Gefährlichkeit oder Harmlosigkeit der Neobiota beiseite und betrachten das Thema anders. Wer da meint, bei einer fremden Pflanze geht es vor allem um eine Pflanze, irrt sich. Unsere Aufmerksamkeit erregt nicht ihre Pflanzlichkeit, sondern ihre Fremdheit. Das mit der Fremdheit aber ist eine eigenartige Sache. Von Altbayern aus betrachtet liegt Franken in der Fremde. Schauen Franken und Altbayern nach Hessen, wird Franken zum Teil der bayerischen Heimat. RÖTTGERS (2002) meint dazu: „Nicht in irgendwelchen Sachverhalten, sondern allein in den Operationen der Konstruktion von Grenze liegt die Unterscheidung Fremdheit/Eigenheit begründet“. Und an anderer Stelle: „Der Fremde ist der, der jenseits der Grenze wohnt, wir vollziehen den Übergang und sind dann in der Fremde, oder er vollzieht den Übergang und ist als Fremder bei uns. Dass er bei uns Fremder ist, zeigt, dass er die Grenze sozusagen mitgebracht hat, die ihn - obwohl unter uns - als Fremden markiert.“

Das Fremde, das bei uns weilt, ruft widersprüchliche Gefühle hervor. Zum einen fasziniert es, wird es als Bereicherung empfunden. Auf der anderen Seite kann es bedrohlich wirken. Es folgt sozusagen der Bedeutung der beiden verwandten lateinischen Wörter „hostis“ (Fremder, Feind) und „hospes“ (Fremder, Gast).

Fremdheit konstruieren wir durch Ausgrenzen und Verneinen. Fremd ist das, was wir nicht sind, das was nicht zu unserer Identität gehört. Letztendlich ermöglicht dieses Ausgrenzen und Verneinen erst Identität und Eigenheit. „Die Sphäre der Eigenheit ist ... von außen durch Fremdheit

begrenzt“ (RÖTTGERS 2002). Wäre etwas Fremdes in uns, so wäre das identitätsbedrohend. Kein Wunder, dass häufig Abwehrreaktionen folgen, wenn uns das Fremde so nahe kommt. Allerdings ist Abwehr nicht die einzig mögliche Strategie. Man könnte sich das Fremde auch einverleiben und zum Eigenen machen, zum Beispiel mit Hilfe der Definition einer Zeitschwelle: Vor 1500 n. Chr. eingeschleppte Pflanzenarten gelten einfach nicht als Neophyten (ESER 1999). Das Problem ist elegant gelöst.

Wie Umwelt zum Teil der Identität wird

Aneignung, der Prozess des Zum-Eigenen-Machens, kann auf unterschiedlichste Art und Weise vollzogen werden. Markieren, kategorisieren, bewerten, erkunden, erforschen, wandern, reisen, fischen, jagen, kultivieren, domestizieren, erobern, unterwerfen, kartieren, vermessen, abbilden und benennen sind nur eine kleine Auswahl von Aneignungsweisen (GRAUMANN 1996). In diesem Wald sind wir so oft gewandert, dass er zu „unserem“ Wald wurde. Diese Pflanzen sind nicht einfach nur hübsches Grünzeug. Nein, wir können sie anhand ihrer Merkmale bestimmen und benennen.

Dieses Benennen-Können verwandelt die Umwelt. Sie präsentiert sich uns anders, wir haben sie intellektuell erobert. Es handelt sich dabei um einen wechselseitigen Prozess, denn umgekehrt erobert die Umwelt im gleichen Moment auch uns. Wir können nun typische heimische Pflanzen von neu eingewanderten unterscheiden. Wir haben ein Band zu den Pflanzen geknüpft, sie sind ein Teil der Heimat, ein Teil unserer Identität. Die neuen Arten sind daher nicht einfach nur weitere Pflanzen, sondern sie sind fremde Pflanzen. Weil es fremde Pflanzen sind, sind wir bereit, die eigenen zu verteidigen. Heimat, d. h. Ortsidentität ist Teil unserer Identität, ebenso wie die nationale oder kulturelle Identität. „Die Identifikation mit dem Ort beinhaltet Vorstellungen, Überzeugungen, Gefühle, Werte und Handlungsbereitschaft“ (PROSHANSKY et al. 1983).

Nicht das Territorium, sondern die Identität wird geschützt

Kann die negative Bewertung der Neobiota auch anders als über die bedrohte Identität erklärt werden? Vielleicht ermöglicht uns der Begriff der Territorialität eine alternative Erklärungsschiene.

Viele Tiere etablieren Territorien, markieren und verteidigen sie. Sie dienen unter anderem dem Nahrungserwerb, der Fortpflanzung und der sozialen Ordnung zwischen Artgenossen. Territorialverhalten lässt sich auch bei Menschen beobachten. Allerdings ist es nicht so eng an biologische Funktionen gebunden. Menschen besitzen viele Territorien, die weit voneinander entfernt liegen können. Sie hängen mit den sozialen Rollen zusammen. Da ist das Büro, das mit einem Familienbild markiert wird, der Sitz im Bus, die Wohnung, der Platz in der Schlange. Der psychologische Territorialitätsbegriff ist weiter, bezieht sich zum Beispiel auch auf Dinge und Ideen (GIFFORD 1997). Entscheidend ist der Besitzanspruch und die Bereitschaft zur Verteidigung.

Inwieweit menschliches Territorialverhalten angeboren ist oder erlernt wird, interessiert uns hier nicht. Wichtig ist, dass es gegen Eindringlinge oder Kontamination gerichtet ist (ALTMAN 1975). Um Neobiota aber als Eindringlinge ansehen zu können, müsste der Mensch sich auf eine Stufe mit ihnen stellen. Wir, das heißt alle Organismen des heimischen Ökosystems (einschließlich des Menschen), verteidigen uns gegen die eindringenden fremden Organismen. Letztendlich hängt solch eine Haltung vom Grad der Identifikation mit der heimischen Natur ab. Jedenfalls ist auch hier die eigene Identität die bedrohte, nur eben dass sie als Natur-Mensch-Einheit aufgefasst wird.

Neobiota können aber auch als Kontamination angesehen werden, die von anderen Menschen ausgeht. Naturschützer, die gegen die absichtsvolle oder unabsichtliche Einführung fremdländischer Arten vorgehen, sehen ihr Territorium verletzt. Dabei geht es nicht um Territorium im Sinne legalen Eigentums, sondern um das gemeinsame Gut aller Bürger, auf das sie eben auch anteilshalber Anspruch haben.

Warum aber sollten fremde Arten als Kontamination gelten? Vielleicht weil sie unsere Lebensgrundlagen objektiv bedrohen? In den meisten Fällen ist das nicht der Fall. So konstatiert ESER (1999): „In Deutschland wurde das Aussterben einer Art durch Neophyten bislang nicht beobachtet.... In Mitteleuropa sind in den seltensten Fällen eingeführte Arten ursächlich für das Artensterben.“ Und selbst wenn Arten verdrängt werden würden, ist damit noch nicht gesagt, dass unsere Lebensgrundlagen bedroht wären. Die neue Art kann die gleichen oder sogar weitere ökologische Funktionen übernehmen. So füllt das fremdländische Indische Springkraut (*Impatiens glandulifera*) mit seiner Blüte eine Trachtpflanzenlücke für Bienen. Die von Menschen verursachte Eutrophierung der Auen förderte die heimische Brennnessel. Die damit einhergehende Verarmung des Blütenangebots können die Neophyten teilweise ausgleichen (ESER 1999).

Also handelt es sich wohl eher um eine psychologisch aufgefasste Kontamination, eine Verunreinigung von etwas

ursprünglich Reinem. Die heimische Natur stellt dieses Reine dar, deren Reinheit darin besteht, dass sie nur Eigenes, also nichts Fremdes enthält. Als hundertprozentig Eigenes ist sie aber ein Baustein unserer Identität. Wir sehen, auch hier gründet die Ablehnung von Neobiota in einer wahrgenommenen Bedrohung der eigenen Identität.

Emotionale Bedeutung und Identität

ESER (1999) leitet das schlechte Ansehen der Neobiota von deren emotionalen Bedeutung ab. Neobiota stehen von einem für Kontrollverlust. Kulturlandschaft ist beherrschte äußere Natur und symbolisiert als solche die Beherrschung der inneren Natur. Neobiota überwinden diese Kontrolle und stellen daher auch die innere Beherrschung in Frage. Zum anderen symbolisieren die Neobiota Grenzüberschreitung: Sie halten sich nicht an ihre natürliche Verbreitungsgrenze. Sie überschreiten durch Verwilderung und Flucht aus den Gärten die Grenze zwischen Kultur und Natur. Im anthropomorphen Sinne übertreten sie die Grenze des Anstands, weil sie die heimische Natur nicht respektieren, sondern bedrohen und überwältigen. Heimische Natur ist in unserer Vorstellung Vorbildnatur, denn sie symbolisiert Anpassung, Harmonie, Reinheit, Ausgeglichenheit und das Gute. Die unerwünschten Neobiota stehen jedoch für Verdrängung, Aggressivität, Schmutz, Triebhaftigkeit und Schlechtigkeit.

Die Frage bleibt offen, woher denn die heimische Natur all diese Positivbewertungen bezieht, aus denen sich letztlich die Negativbewertungen für die Neobiota ableiten. ESER (1999) nennt den meiner Meinung nach entscheidenden Zusammenhang: „Da die Heimat als äußeres Symbol und Garant der Identität der in ihr lebenden Menschen fungiert, muss auch sie vor dem Hereindringen des Fremden bewahrt werden“.

Weil heimische Natur Bestandteil der eigenen Identität ist, ist sie positiv und das Fremde negativ belegt. Darum löst ihre wahrgenommene Bedrohung Verteidigungsreaktionen aus, denn letztlich fühlen wir uns selbst bedroht. Nicht umsonst ist das Seltene und Besondere in der Natur für uns so wichtig, denn gerade die Eigenschaften, die uns von anderen unterscheiden, arbeiten das eigene Profil heraus und definieren, wer wir sind. Laut ESER (1999) werden Neobiota mit „Masse“ und „Flut“ assoziiert, beides stellt ihre wahrgenommene identitätslöschende Wirkung heraus. Naturschützer argumentieren vor diesem Hintergrund gegen Neobiota. Ihre Argumente wirken auf Grund der emotionalen Bedeutungen, die angesprochen werden. Menschliches Dasein ist eben emotionales Dasein. Auch wenn man sich um Objektivität bemüht, schwingen die Gefühle unbewusst oder vorbewusst mit, unentdeckt als eine Art Fremdes in uns.

Literatur

auf Anfrage beim Verfasser

GÜNTER DOBLER ist Mitarbeiter im Sachgebiet III (Waldbau und Forstplanung) der LWF
